

Tischrede Butter und Brot, Bischöfin Dr. Beate Hofmann, EKKW

Theologinnenkonvent Jubiläumsfrauenmahl am 22.6.2025 in Marburg

Liebe Schwestern,

wir sind heute hier, um zu feiern und die zu ehren, die vor 100 Jahren den Konvent evangelischer Theologinnen gegründet haben und sich engagiert haben für die Frauen im geistlichen Amt in der evangelischen Kirche in Deutschland.

Ihr Ringen hat Früchte getragen. Seit 100 Jahren lassen sich evangelische Theologinnen nicht die Butter vom Brot nehmen, halten sie, halten wir all die kritischen, bohrenden, zweifelnden, hämischen Fragen aus: „Kann die das? Darf die das? Frauen haben auf der Kanzel doch nichts verloren? Das gefährdet die Ökumene! Eine menstruierende Frau am Altar, unmöglich!“ Auch den inneren Infragestellungen haben sie und wir standgehalten: „Ist das wirklich Gottes Wille? Bin ich dem gewachsen? Halte ich das aus? Will ich das wirklich? Was macht das mit mir? Meinem Frausein? Meinen Beziehungen? Meinem Kinderwunsch? Meiner Sehnsucht nach Normalität?“

Dem zähen Ringen, der Beharrlichkeit, auch dem festen Glauben an die eigene Berufung und dem Mut, in neue Rollen und neue Räume zu gehen, all dem verdanken wir, dass Pfarrerrinnen aus der Evangelischen Kirche in Deutschland heute nicht mehr wegzudenken sind. Für viele Menschen in unserer Kirche, auch für viele Pfarrerrinnen, sind die Frauen im geistlichen Amt so selbstverständlich, dass sich der Sinn eines eigenen Konventes ihnen nicht mehr erschließt. Ich sehe das mit ambivalenten Gefühlen.

Was hat sich in der Kirche verändert durch die wachsende Zahl von Pfarrerrinnen? In meiner Landeskirche sind es inzwischen 50% der Pfarrpersonen im aktiven Dienst. Tendenz steigend.

Die Sprache hat sich verändert und die Spiritualität hat sich verändert, weil die Arbeit an Liturgie und die Erweiterung von spirituellen und liturgischen Formen eine wichtige Frucht der feministischen Theologie in der Kirche ist. Sicher hat sich auch das Kommunikationsverhalten, die Rollensensibilität verändert. Vor allem Stellenteilungen ziehen das nach sich. Und natürlich hat sich die Repräsentanz von Kirche in der Öffentlichkeit verändert: Eine Frau als Ratsvorsitzende, 7 Leitende Geistliche Frauen, in meiner Landeskirche mehr Frauen als Männer im Kollegium und im Propstamt, Paritätsgesetze für viele kirchliche Bereiche. Das ist gelungen und Diskurse wie „Amt sui generis“ sind vom Tisch. Auch das Leitungsverhalten hat sich geändert, weniger Gegockel, weniger Seilschaften, mehr Bemühen um Transparenz und Partizipation.

Und trotzdem bleibt meine Bilanz ambivalent. Denn, und das ist meine Diagnose: An der Oberfläche hat sich viel verändert, in den Tiefenstrukturen hängt noch ganz viel Patriarchat. Es ist zwar Butter auf dem Brot, aber die feministische Durchsäuerung des Brotes ist viel mühsamer als gedacht oder erhofft.

Vor allem der Diskurs um sexualisierte Gewalt in der Kirche, aber auch die gesellschaftlichen Gender- und Diversitätsdiskurse zeigen das. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass wir Debatten, die wir schon vor 40 Jahren geführt haben über geschlechtersensible Sprache, plötzlich mit neuer Heftigkeit führen. Hier in Hessen kriegen wir für religionspädagogische Fortbildungen, die in geschlechtersensibler Sprache ausgeschrieben sind, keine staatliche Förderung mehr...

Und im Diskurs um sexualisierte Gewalt erlebe ich regelmäßig, wie tief verankert Machtkonstellationen, Missbrauch von Abhängigkeitsverhältnissen, Rollenstereotype und Beschämungsmuster verankert sind, wie tief auch patriarchale theologische Denkmuster sitzen und wie mühsam es ist, das Denken und Handeln wirklich zu verändern. Themen, die im feministisch-theologischen Diskurs seit 40 Jahren ankern, sind im theologischen Diskurs in Kirchen und Universitäten immer noch nicht oder nicht ausreichend angekommen. Dazu gehören die Sensibilität für Macht und Gewalt, eine Veränderung der Sexualethik, Rollenreflexionen von Amt und Person etc.

Zu meinen ambivalenten Lernerfahrungen gehört auch: Jede Generation von Frauen muss sich bestimmte Fragen neu erarbeiten. Erfahrungsweitergabe funktioniert nur bedingt.

Und: Die Zahl der Frauen in leitenden Ämtern ist im Moment rückläufig, es wird immer schwerer, Frauen z.B. für das Dekansamt zu begeistern. „Das tue ich mir nicht an“, höre ich oft.

Und dieser Satz erschreckt mich. Ja, das Leben in einer Führungsposition ist anstrengend, alles andere wäre gelogen. Und die Transformationsprozesse, in denen wir gerade stecken, machen es besonders anstrengend, machen auch viele Vorstellungen von „anders gestalteter Führung“ zumindest im Blick auf das Arbeitspensum zunichte.

Aber es gibt in Leitungspositionen auch viel Eu-Stress, viele erfüllende Begegnungen, Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Gestaltungsmöglichkeiten und Abende wie diesen.

Diese Aufgaben und Rollen in der nächsten Generation wieder den Männern zu überlassen, würde das Rad zurückdrehen. Es würde den Kampf unserer Vormütter in Frage stellen und zeigen, wie tief patriarchales Denken sitzt, es würde dem Widerstand gegen Veränderung nach 100 Jahren doch noch den Sieg geben...

Also, liebe Frauen, nicht nur Brot und Butter, sondern bitte alle Sorten von Butter, Tomatenbutter, Bärlauchbutter, Knoblauchbutter.

Vielleicht werden die Frauen der nächsten Generation auch weniger Butterbrot essen, eher Salz und Brot als Signal für Schweiß, Tränen, aber auch Haltbarkeit und Durchhaltevermögen. Denn sie werden sich nicht Platz im bestehenden System erkämpfen, sie werden das System Kirche verändern müssen.

Zusammengefasst:

In Zeiten des Mangels ist Butterbrot ein Zeichen von Luxus und Wohlergehen, Kriegskinder können davon schwärmen.

In Zeiten der Fülle ist Butterbrot ein Zeichen von Sparsamkeit und Einfachheit, oder, wie heute, der Auftakt zu mehr, also der Appetizer.

In diesem Sinne: guten Appetit!